

Gezeichnet durch  
Mittelsamt mit Unterstützung  
der Gewerbe- und Handelskammer

Abonnementpreis  
monatlich 30 Pf., vierteljährlich 1.00 Mk.  
prämium frei im Inlande, Ausland  
bei Post bezogen 1.68 Mk.

Die Unterhaltungsbeilage  
„Die Zeit“ erscheint  
monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

# Post-Zeitung

Intensivationsgebühr:  
betragt für die beliebigen  
Beitragte über deren Namen  
15 Pf., für Wohnungs-,  
Besuchs- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 Pf.

Anzeige für die fällige  
Abrechnung des Monats  
normalerweise 1/10 Uhr in der  
Expedition aufzugeben sein.

Eingetragen in die Post-  
zeitungsliste unter Nr. 6568.

## Offizielles sozialdemokratisches Organ

### für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Postfach Halle a. S.

Stotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 21.

Halle a. S., Dienstag den 26. Januar 1892.

3. Jahrg.

## Arbeiter! Genossen! Denkt an den Bohnkott! Meidet das hiesige Bier!

### Deutscher Reichstag.

154. Sitzung vom 22. Januar, 11 Uhr.  
Auf der Tagesordnung steht die erste und eventuell zweite Beratung des Handelsvertrages mit der Schweiz. Staatssekretär v. Marschall: Der vorliegende Vertrag schließt sich eng an die Handelsverträge, welche vor Weisbachens vom Reichstag angenommen sind. In der Polemik über den Wert der Handelsverträge übertrat ich selbst den Gegnern immer nur von den Vorteilen gesprochen worden, welche wir möglicherweise von den Verträgen haben könnten, nicht aber von den drohenden Nachteilen, welche dadurch abgesehen werden. Letzteres ist aber die Hauptfrage. Mit unsern Schutzverträgen haben wir den einheimischen Markt gesichert; es handelt sich aber auch darum, unsere Exportinteressen zu wahren, und zwar dieser als durch die Weisbachens. Bestehen nirgends Tarifierungen oder treten die bestehenden außer Kraft, so hat die Weisbachens-Regelung ja gar keinen Inhalt. Die Schweiz hat seit 1881 eine ganze Reihe von Tarifverträgen abgeschlossen, und alle die Vorteile daraus hat und wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen; wir dagegen haben in bester Zeit keine Zolltarife erlassen, welche sich ganz wesentlich auch gegen die Schweiz gerichtet haben. Der Konventionaltarif der Schweiz über aber am 1. Februar, und damit auch unsere Vorteile aus der bisherigen Weisbachens-Regelung. Der neue schweizerische Generaltarif von 1891 würde einen Ausbruch außerordentlich hart treffen, und wir würden daraus der Schweiz keinen Vorwurf machen können. Hier liegt also ein Verhältnis vor, das uns nicht veranlassen konnte, die Hände in den Schoß zu legen. Sollen wir übrigens den alten Vertrag fortbauern, so würden manche Gegner des neuen Vertrags sich recht unzufrieden sein. Das Deutsche Reich ist aber nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich stark, und keineswegs hat ein jeden Preis ein Zollrecht mit der Schweiz vermindern werden sollen. Aber warum keinen Ausbruch mit einem Bande, mit dem wir seit Jahrhunderten in guter Beziehung gestanden haben, und das für 200 Millionen Mark deutscher Erzeugnisse jährlich aufnimmt, Streit vom Bode brechen und einen Zollkrieg beginnen? Ein gerechter Anlaß dazu würde nur vorliegen, wenn die Schweiz unsere Anträge und Anregungen ohne Grund zurückwies. Das ist aber nicht der Fall gewesen. In der Presse ist vorzüglich darauf hingewiesen worden, daß die schweizerischen Zollsätze nach dem Vertrag vielfach höher sind als die deutschen. Es liegt also an dem Lande, das die Schweiz in dem Handelsvertrage mit Frankreich 1888 gegen französische Konzeptionen erhebliche Gegenleistungen gemacht hat, auf die wir doch unmöglich Anspruch machen können, da wir jene Konzeptionen in dem Auswege, wie Frankreich 1882 es tat, nicht gemacht haben. Es ist wiederum, wenn von unseren Schutzverträgen der Bohnkott erhoben wird, daß wir nicht genug Konzeptionen von der Schweiz erlangt haben. Die Streitigkeiten über alten und neuen Kurs sind müßig; die veränderten Bestimmungen werden demjenigen Kurs innehalten, der auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik dem nationalen Interesse entspricht.  
Vgl. Graf Kanitz (deutsch): Die Ausführungen des Staatssekretärs über den schweizerischen Generaltarif kann ich nicht ganz unterschreiben. Wenn auch die Handelsverträge nicht zum Freihandel führen, so ist es doch ein bedeutender Umfahrungen, den sie bewirken, denn die beschränkten unsere Aktionsfreiheit ganz erheblich. Prinzipielle Bedenken gegen die in Anwendung habe ich nicht, aber die Art der Durchführung ist das Bedenkliche. Ein anderer wichtiger Umstand ist die Frage der Differentialzölle. Die Konzeptionen, welche wir Österreich und Italien gemacht haben, fallen Dänemark, Norwegen, Schweden und Amerika ohne jede Gegenleistung in den Schoß. Das verdrängt unsere Situation gerade Rußland und Rumänien gegenüber. Ferner sind die in den Weisbachens Zolltarif für Deutschland nicht besonders günstig. Das gilt ganz hervorragend von dem schweizerischen Handelsvertrage. Der schweizerische Zoll für Gold- und Silberwaren betrug bisher 30 Pf.; der neue Generaltarif hat 300 Pf. angelegt, welche uns großmütig auf 200 Pf. ermäßigt worden sind. So

treibt die Schweiz Zollpolitik. Es ist wohl selten vorgekommen, daß ein wirtschaftlich weit stärkerer Staat in einem Vertrage so sehr den geringeren Nutzen hat. Bei alle Industriellen beurteilen einmütig diesen Vertrag, so vor allem die Baumwoll-Industriellen. (Ruhm) fähig bis in einzelnen aus.) In dem Vertrage liegt eine tiefergehende Schädigung unserer Industrie, gerade so wie die anderen Verträge unsere Landwirtschaft geschädigt haben. Ich kann auch diesem Verträge nicht zustimmen. (Beifall rechts.)  
Vgl. v. Stumm (deutsch): Wenn wir der Schweiz etwas verdanken in dem Vertrage, dann ist das nicht dem Freihandel, sondern dem Schutz Zoll so verbunden. (Widerruf links.) Wenn die ganze Industrie zum Freihandel übergeht, können wir allerdings die Sache auch mitmachen, für die Eisenindustrie unternehme ich das ohne weiteres; aber für Bauindustrie, in Bergen Schwachs, aus Schutzverträgen eingeschlossen und nach Norden gegen England offen, ist dieses System unmöglich. Die Eisenindustrie hat sich gegen den Vertrag nicht vernehmen lassen, weil sie von demselben kaum berührt wird, daselbst gilt von den beiden anderen Industrien, die Herr Hammerberg angeführt hat; man kann also dem Grafen Kanitz nicht Unrecht geben. Die Baumwollindustrie müssen aber die Beschädigung des Bohnkotts für seine einträgliche Garne über 30 englisch von 30 und 31 auf 24 Mk. erniedrigt sein. Der Hauptgrund richtet sich gegen den Landstand, daß 11 ermäßigten Positionen im schweizerischen Tarif über 100 Zollbefreiungen gegen den jetzigen Zustand gegenüberstehen. Die Erhebung darüber kann doch niemand wundert. Trotz dieser Nachteile vermehrt ich den Vertrag nicht. Die Aktion der Regierung der Schweiz gegenüber würde über 30 geschädigt sein, daß auf diese Resultat überhaupt nicht mehr zu rechnen wäre. Andererseits behalten wir ja die Ausfuhr, daß durch die Verhandlungen der Schweiz mit Frankreich uns noch weitere Vorteile durch die Weisbachens-Regelung erwachsen. Auch hänge ich für den Vertrag, um endlich Ruhe für die Industrie zu schaffen, um den Verhandlungsprozess, vor allem auch in der Presse, mehr still zu verrichten zu helfen.  
Vgl. Hammerberg (refl.): Die Verhandlungen des Grafen Kanitz sind dieselben gewesen, wie er es schon vor den Ferien zum Besten gegeben hat. Die einzige neue Behauptung, daß die deutsche Industrie den Vertrag einmütig beurteilt, ist zwar neu, aber nicht richtig. Von der Zeit, der Güter, der schweizerischen Industrie ist diese Aussage nicht zutreffend. Auch ist es ein Unbehagen, unsere so häufig entwidelte, durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit, Zapfrockt und Zähigkeit so ausgezeichnete Industrie, als ob sie des Schutzes bedürftig, so schwach und hilflos zu schildern, daß sie durch diesen Tarifvertrag dem Ruin entgegengebracht würde. Graf Kanitz hat auf dem Standpunkte des gänzlich autonomen Tarifs, der nach meiner Meinung nicht zum Besten des Reiches gelangen kann, auch auf Seiten der Wirtschaftspolitik nicht geteilt wurde, wenigstens nicht in der Theorie. Deshalb haben wir in jener Zeit Handelsverträge abgeschlossen, die allerdings immer inhaltlos waren und zuletzt bloße Weisbachens-Verträge wurden. Die gegen den schweizerischen Vertrag erhobenen Bedenken gehen nach beiden Seiten, einmal sollen wir viel Konzeptionen gemacht, andererseits zu wenig Konzeptionen erreicht worden. Ich kann mich aus beiden Richtungen nicht entschließen, dem Vertrag einseitig entgegenzutreten. Natürlich ist es und tritt überall hervor, daß jeder Interessent sich zu guitten des andern über vorzuziehen glaubt. Ich behaupte nicht also nur vor allem die Unterländer auf die Schweiz, sie könnten es nicht allen recht machen und werden, was sie auch thun, von allen angegriffen. Die Darlegungen der Baumwollindustrie kennen wir auch schon aus dem Jahre 1879, wo Herr v. Arnim über die Hauptvorläufer war. Trotz aller damaligen Voraussetzungen hat sich die Feinindustrie nicht entwickeln, jedenfalls nicht sich von Umständen unabhängig machen können. So wenig wie im Jahre 1879, so wenig wie die Feinindustrie ist in der nächsten 10 bis 12 Jahren leisten, es ist das eben unüberwindlich. Aber tritt die Ausfuhr an Geldspinnern ganz ungemein hinter denjenigen von Erzeugnissen der Textilindustrie zurück. Wenige schuppelartige Handelskommissionen greifen allerdings logar die Erleichterungen des Ver-

tragsvertrages heftig an; in einer solchen Eingabe wird sogar von dem „vielfachen“ Berechtigungsbefahren gesprochen! Der Vorschlag eines „Böhntarifs“ ist wirklich nicht recht begründet. Einmal ist er gegenüber, mit dem wir seit 1816 in Frieden leben; ein solches Berechtigung Deutschlands gerade der Schweiz gegenüber trägt etwas besonderes Wahrscheinliches in sich. Die Zolltarife haben zu keiner Zeit Segen gebracht; auch hier plebiscitum Achivi. Das soll man nicht zu gunsten eigener Baumwollindustrie heranzuführen. Man braucht ja bloß auf das Ergebnis des Zolltarifs zwischen Italien und Frankreich zu blicken. Ich hoffe, daß wie in etwa 10 Jahren die früher freihandelsmäßigen Konzeptionen sich zu Schutzverträgen verhandeln, in den nächsten 10 Jahren eine Wandlung in der anderen Richtung eintreten wird. (Beifall rechts und Beifall.)  
Vgl. Hammerberg von Hannig (natl.): Ich hatte zuerst geglaubt, daß eine kommissarische Beratung der Vorlage allen Beteiligten nur förderlich sein könnte; jetzt aber, so kurz vor dem 1. Februar, ist das nicht mehr thunlich. Einzelne Bedenken sind allerdings hervorgetreten, die sich nicht recht im Plenum aufklären lassen, und für die ich vielleicht eine freie Kommission zusammenstellen möchte; dabei ist aber vorausgesetzt, daß die Regierung zu dieser Gruppe Retireurs sendet. Ich bin von keiner Partei aufgefordert, diesen Ausschuss anzuregen. Ueber Auslegung und Anwendung der Bestimmungen hinsichtlich des Berechtigungsbefahrens und der Beratung nach dem Stimmrecht besteht derartige Zweifel. Was sonst den Vertrag anlangt, so kann von der Schweiz, doch wirklich nicht verlangt werden, daß sie von allen Seiten von schuppelartigen Staaten einseitig angegriffen werden. Ich bin dem Freihandel aufrecht ergeben. Der Vertrag mit der Schweiz zu pflegen und zu erleichtern, muß Deutschland sich schon in anbeacht der Höhe des Exports anlegen lassen. Wir haben nach der Schweiz Erzeugnisse im Werte von 180 Millionen Mark Deutschland Erzeugnisse im Werte von 177 Millionen Mark eingeführt. Was der Export der Schweiz nach Deutschland betragt 1/10, das ganzen schweizerischen Exports, ihr Interesse an der Pflege der Handelsbeziehungen ist daher viel größer als das unsere. Das Reich, ihre autonomen Tarife zu erhöhen, kann aber der Schweiz nicht abgeprochen werden; mit Drogen und Weisbachensmitteln dagegen vorzugehen, halte ich nicht für angebracht. Wir haben gerade nicht zu thun, was die Schweiz wirtschaftlich oder politisch in die Ferne Frankreich treiben würde. Am Schluß seiner Rede spricht Hammerberg folgende Freude über den Wunsch dieses Systems von Handelsverträgen aus, welches ein Hauptverbot der deutschen Volkswirtschaft der jüngsten Zeit sei. Das Deutschland 1879 die Schutzverträge ein eingeleitet habe, ist nicht als eine historische Gegebenheit, denn lange vor 1879 hätten England, Italien, Österreich Schutzverträge eingeleitet; nur in Frankreich sei erst 1881 der schuppelartige Tarif zu Stande gekommen. Aber allerdings hat Deutschland durch seine Einseitigkeit in diesem Sinne der ganzen Bewegung einen gewissen Stempel aufgedrückt. Das Maß der wirtschaftlichen Kompens nicht vielleicht auch für die Wertvermindung der inländischen Parteien von großem Vorteil sein. Es könnten doch Zeiten kommen, wo sich jezt beklagte Parteien wieder gemeinsam zusammenschließen können, ja müssen, auf einem Gebiet, das nicht notwendig auf materiellem Gebiet zu liegen braucht. Solche Änderungen würden auch eine Verbindung unserer Handelsverhältnisse überhaupt nach sich ziehen. Was die Streitigkeiten anbelangt, so habe ich, der ich nur für die Säule des unabhängigen Exports von 1879 gestimmt habe, den Wunsch auszusprechen, daß auch in dieser Beziehung die Parteien in ihren Bestrebungen auf weitere Herabminderung sich eine gewisse Resignation auferlegen. Schutzverträge auf Streife sind heute anders zu beurteilen als früher, wo die Landwirtschaft unter ganz anderen Verhältnissen lebte. Durch die totale Veränderung aller Verhältnisse und Produktionsverhältnisse ist die Landwirtschaft in eine schwere Krise geraten, die die ganze Volkswirtschaft des Staates herausfordert und mit den Schutzverträgen bekämpft werden ist. (Beifall links.)  
Am 5 1/2 Uhr wird die weitere Verhandlung auf Sonnabend 1 Uhr vertagt.

### 31) Stefan vom Grillenhof. Roman von R. Rautsch.

Von Minute zu Minute wuchs der Sturm. Hier, unter den Bäumen waren sie gesammelt, aber in den Wipfeln roste er mit großer Heftigkeit. Es stöhnte und dröhnte und die Kronen schlugen hart aneinander, leichtes Geäst herunterstürzend. Angstvoll saßen sie nach oben. Jetzt begann auch das Firmament sich rot zu verfinstern, es war mit einemmal von schwarzen, schweren Wolken bedeckt, und die Dunkelheit nahm von Minute zu Minute zu. Vor kurzem herrschte unter den dichten Tannen noch eine angenehme Dämmerung, jetzt umgab sie bereits völlige Nacht, jedoch sie die entfernteren Gegenstände nicht mehr zu unterscheiden vermochten. Valerie frauchte über die Hindernisse des Weges, sie hielt sich an den spitzen Steinen die Füße wund und dann glitt sie wieder auf dem glatten, mit Wädeln besetzten Halbboden aus. Es erschien ihr fast unmöglich, bei noch härterer Dunkelheit durch den Wald zu kommen. Abermals brauste ein heftiger Windstoß über sie hinweg und zog heulend und pfeifend weiter. Aber in diese Melodie des Sturmes mischten sich jetzt noch andere Töne. Anfanglich nicht klar zu unterscheiden, lösten sie sich in ihrer eigentümlichen Monotonie immer deutlicher ab von den in allen Tönen wühlenden Symphonie der bewegten Luftgötter.  
Hans und Valerie blieben wie auf Verabredung stehen und horchten. „Das ist nicht der Wind“, sagte Valerie, „es klingt wie Rauschen des Wassers.“  
„Das ist der See!“ rief Hans.  
„Der See!“ wiederholte Valerie.  
„Ja, hören Sie nur, wie empört die Bogen gegen das Ufer schlagen. Sie sehen, ich hatte richtig vermutet.“

„Jawohl; aber ich erinnere mich, daß es von hier aus nicht mehr weit nach dem Städtchen ist.“  
„Gewiß nicht, wir könnten es in fünfundzwanzig Minuten erreicht haben.“  
„Dann lassen Sie uns vorwärts gehen.“  
„Aber der Weg am Ufer ist höchst gefährlich, da die Wäschung teilweise herabgetreten ist, ich habe dies selbst gesehen, und doch wüßte ich nicht mehr zu erinnern, an welchen Stellen.“  
„Was sollen wir thun?“  
Hans stand ratlos. Die Brandung war ihrem lauschenden Ohr, so oft eine momentane Windstille eintat, immer deutlich vernehmbar. Sie waren jetzt nur wenige hundert Schritte von dem Ufer entfernt, und doch vermochten ihre Augen durch den sich hier allmählich lichternden Wald den See nicht zu erblicken. Dunkel und schwarz erschien alles rings umher. Da — ein Blitz, und bald darauf dröhnte ein dumpfer, langgedauerter Donnerhagel.  
„Hier können wir nicht bleiben“, rief jetzt Hans mit einiger Entschlossenheit, „wir dürfen das Ungewitter nicht mit all seinen Schrecknissen erwarten. Wir werden einzeln und vorsichtig längs des Ufers hingehen. Wir brauchen ja nur zehn Minuten, dann haben wir das gefährliche Stück passiert und befinden uns wieder im Walde. Ich werde vorausgehen. Sie unmittelbar hinter mir, mein Fräulein. Vielleicht (er ärgerte) vielleicht könnten Sie sich etwas an mich halten.“  
Sobald wir nur ganz aus den Bäumen heraus sind, wird es weniger dunkel sein. Wir werden, wenn wir eilen, den Weg am Ufer noch ziemlich deutlich sehen können.“  
Valerie antwortete nicht, aber sie hängte sich fester an ihren Begleiter, und abermals ging es vorwärts. Immer näher drang das Rauschen und Anflühen der wild anflürenden Wellen. Der See schien in Aufbruch, von dem Sturm aufgewühlt bis in seine Tiefen. Als sie jetzt über

das letzte, sie einigermaßen schützende Dämmertal hinaustraten, erfaßte er sie mit einer Heftigkeit, vor der Valerie zurückwich. „Es raubt mir den Atem“, rief sie, ihren Kopf hinter den breiten Schirmen ihres Füllens bergend.  
„Solange ich Sie festhalten kann, hat es keine Gefahr, aber wenn wir einzeln gehen müssen, und anders können wir nicht über die abschüssigen Stellen hinweg, könnten Sie von einem solchen Windstoß erfaßt und in die Tiefe geschleudert werden. Es wäre entsetzlich, mein Fräulein.“  
Valerie glaubte in diesem Augenblicke zu fühlen, daß sein Arm zitterte. Es war diesmal nicht Angst. Sie hatte sich, um sich vor dem Winde zu schützen, an ihn geklebt, und es war ihre Blöße, die Maße dieses reizenden Geschöpfes, die ihn mit einem süßen Schauer erfüllte und ihm vielleicht selbst in dieser Lage als die größere Gefahr erachtete. Valerie agierte dies natürlich nicht. Sie glaubte, er fürchte sich, und in dem Maße, als sie über diesen Mangel an Mut sich erludte, wuchs der ihrige. Sie glaubte überdies nicht ernstlich an Gefahr; sie war diesen Nachmittag so leicht und ungehindert diesen Weg gegangen, sie konnte sich nicht vorstellen, daß er nun weniger leicht zu passieren.  
„Und Sie wollten also wieder zurückkehren, Baron?“ fragte sie ungeduldig, fast verbittert.  
„Wenn ich das Weges nur einigermaßen kundig wäre, würde ich das Wagnis unternehmen und vorwärts gehen; aber so wäre es höchst unglück. Es bleibt nichts anderes übrig, wir müssen nach Lindau zurück.“  
„Und meine Eltern, die sich um mich ängstigen würden, — nein, das geht nicht, durchaus nicht. Aber ich weiß ein anderes Ausfluchtsmittel, Baron. Gehen Sie allein nach dem Stadte. Für sich werden Sie doch nicht bangen. Sie können schnell und ohne Gefahr dahin zurückkehren. Bringen Sie von dort Paternen mit und einen oder zwei verlässliche

### Wochenplan.

Teure Zeit! Keines Brod! Wenig Verdienst! Keine Arbeit! So lauten die Klagen vieler tausender von Arbeitern und jeder halbwegs arbeitserfreundliche Fabrikherr bekennt sich, Arbeiterentlassungen zur jetzigen Zeit vorzunehmen. Anders der Staat, der Beschützer und Schürmer der Armen. Als das bekannte heimliche Schriftstück in die Öffentlichkeit gelangte, da gingen einzelne Blätter, wie der Reichsbote, so weit, dass sie als Fälschung zu verächtigen. Was haben aber die paar Wochen seit Bekanntmachung des Rundschreibens gezeigt: Ein ganze Reihe Eisenbahnstationen hat Arbeiter entlassen und noch täglich laufen Nachrichten über Entlassungen ein.

Die fallerlichen Erlasse haben seinerzeit wenigstens bei dem indifferenten Teile der Arbeiter große Hoffnungen hervorgerufen. Aber wie bald mußten sie einsehen, daß sich diese Hoffnungen nicht erfüllen. Man träumte von einem sozialen Königtum. Die Staatsbetriebe sollten Musterbetriebe darstellen und in Arbeiterfreundlichkeit das Mögliche leisten. Sach man auch davon ab, daß in den Staatsbetrieben die freie politische Meinung ausgeschlossen war und ist, was die Entlassung notifizier Socialdemokraten befanden, wie Webel im Reichstage nachwies, so konnte man doch hoffen, daß der Musterarbeitgeber Staat, der Fiskus, wenigstens seine Arbeiter nicht auf die Straße setze. Aber weit gefehlt. Man erinnere sich der Arbeiterentlassungen aus den staatlichen Werkstätten in Spandau, man nehme die jetzigen Entlassungen der Arbeiter an den Bahnen und es ergibt sich das Faktum: Auch der Staat behandelt die Arbeiter als Ware, die er je nach Bedarf für eine bestimmte Zeit fauft, alsdann wieder absetzt ganz nach Bedarf. Er wirtschaftet wie jeder andere Unternehmer ganz nach kapitalistischer Maxime. Der Kraum eines sozialen Staatswesens mit der Krönung der Monarchie, das Ideal eines Stöder bilden, nicht aber dasjenige eines Sozialisten.

So ist die Reservearmee in den letzten Tagen wieder angeschwollen durch Entlassungen, Arbeitsbeschränkungen nicht nur staatlicher Betriebe, sondern auch einer ganzen Reihe privater Industriefabrikanten. Wie groß die Verluste sein muß, das zeigt auch der Verlauf und Ausgang des Buchdruckerstreiks. Die leerstehenden Stellen waren leider der Wehrzahl nach bald wieder besetzt und jetzt stehen tausende Gehilfen in schümstürmiger Jahreszeit ohne Aussicht auf Arbeit, ohne Hoffnung auf Verdienst kummervoll da, wegen ihres Mutes, wegen ihrer Ausdauer obenrein noch gehöhnt und gehänselt von der Prinzipalität.

Wag so der Ausgang des Streikes seine dunklen Schatten werfen, seine Lehren, seine Erfolge dürfen wir darum nicht gering anschlagen. Das Bewußtsein und die Erkenntnis, daß nur auf politischem Wege die Befreiung des Proletariats erfolgen könne, wird der Ausgang des Buchdruckerstreiks in den Kreisen der Arbeiter mit überaus großer Klarheit hineinwirken und die sozialdemokratische Bewegung von neuem verstärken.

Wenn man sieht, welche pflichteifrige Abgeordnete das deutsche Volk besitzt, wenn man sieht, daß außer der sozialdemokratischen Partei alle anderen Parteien nur spärlich, so fast garnicht vertreten seien, da muß sich doch manche Wähler fragen, wozu er eigentlich dem und jenem seine Stimme gegeben habe, der jetzt möglichst fern von den Reichstagsgeschäften die Gesetzgebungsarbeiten leistet, ob seiner Wähler Interessen dabei vertreten werden oder nicht.

Ja, wozu? Vertreten doch die weissen Abgeordneten mehr ihre eigenen, als ihrer Wähler Interessen, aber ganz mit Recht. Wie sollte auch ein Großgrundbesitzer dazu kommen, die Interessen der Kleinbauern zu vertreten, welche den seinigen geradezu entgegenstehen? Aber die Wähler sollten und werden auch aufpassen und ihren fern von Berlin und ihren Pflichten weitenden Abgeordneten den Stuhl vor die Thür legen.

Es ist darum kein Wunder, daß die Verhandlungen des Reichstages bei seiner notorischen Uebe wenig Bemerkenswertes bieten. Mehr Lebendigkeit herrscht im preussischen Abgeordnetenhaus, dem ein Entwurf eines Volksschulgesetzes vorgelegt ist, welcher die Schule kurzer Hand der Kirche ausliefern will. Nur noch konstitutionelle Schulen sollen bestehen, den Geistlichen ist ein weitgehender Einfluß auf die Schule und was darin geschieht werden toll zugestimmt, und die „Volksschule“ hat dem Kinde auch schon den richtigen Taufnamen gegeben, indem sie von der „Kirchschule“ spricht, welche das neue Gesetz schaffen wird.

Die Furcht vor den Mächten der „Unordnung“ mögen auch bei Schaffung dieses Entwurfes mitgewirkt haben, wie so manche Gesetze jetzt mit Rücksicht auf diese Mächte und zu ihrer Bekämpfung entworfen und geschloffen werden. Aber diese verzweifelte Reaktion macht die Spannung der vorwärtstreibenden Kräfte nur stärker, sie lassen sich nicht aufhalten, sie wirken und treiben vorwärts bis sie ihre volle Ausdehnung gefunden haben in der Sozialisierung der Gesellschaft.

### Volkstische Ueberfahrt.

Die nichtswürdigen Lügen, welche die kapitalistisch-antidemokratische Lügengesellschaft namentlich im Auslande über die sozialdemokratische Partei Deutschlands verbreitet, gaben einem französischen Bessenen Anlaß, sich an Viehnecht zu wenden, mit der Bitte um einige Worte tröstlicher Dementis. In einem französischen Blatte ist der Brief Viehnechts veröffentlicht. Derselbe hat auch für Deutschland Interesse. Er lautet ins Deutsche überetzt:

„Sagen Sie den französischen Genossen, es sind Lügen von A bis Z. Ich denke nicht daran, die Redaktion des „Vorwärts“ zu verlassen. Und niemand — d. h. kein Sozialdemokrat — denkt daran, mich aus der Redaktion zu verdrängen. Und niemand könnte es, wenn er es wollte.“

„Mit der Fraktion bin ich nicht zerfallen. Zwischen mir und dem Rest der Fraktion bestand überhaupt nur ein Differenzpunkt — hinsichtlich der Kaiser, für die meisten Genossen der erste Sonntag im Mai zweimöthiger (sich), während ich am 1. Mai feierlich. Das war aber kein prinzipieller Streit, und die Sache ist durch den Beschluß des Brüsseler Kongresses erledigt. Ich stehe mit allen meinen Kollegen auf dem besten Fuß. Und wenn ich mich jetzt meiner Ueberfiedlung nach Berlin an den Reichstagsarbeiten wenig beteilige, so liegt der Grund darin, daß die Redaktion des „Vorwärts“ mich aufs äußerste anspannt. Die Redaktion des Zentralorgans erledigt viel Arbeit und konnte bisher nicht genügend besetzt werden. Die Partei ist rascher gewachsen als die gesuchten Kräfte, über die wir verfügen. Inbes, die Verhältnisse sind eine gute Schule, an Talent und Begeisterung fehlt's nicht und dem Mangel an geschulten Kräften wird bald abgeholfen sein. Jedenfalls geht's jetzt schon ungleich besser als vor Jahresfrist.“

„Webel ist es nicht eingefallen, dem Internationalismus Valet zu sagen und unter die Chauvinisten zu geben. Das ist kindische Schwärmerei. Die fragliche Rede hat sich nicht gegen Frankreich, nicht gegen das russische Volk, sondern einzig gegen das Judentum gerichtet. Wenn dies in den Zeitungsberichten nicht genügend hervortrat, so darf man Webel dafür nicht verantwortlich machen, der heute gerade so international philt und denkt, wie 1870 und 1871, als wir gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen protestierten.“

„Geradezu infam sind die Verächtlichkeiten Singers, der von dem Schlußmündel unserer antimilitarischen Briefe, unter Beihilfe der „Opposition“, mit Schmutz und Kot überschüttet wird. Er soll mit seinem Geld die ganze Partei beherrschen, Webel gekauft haben, mich als seine Drahtpuppe lenken — und das alles im Auftrag der Alliance Israélite — des jüdischen Kapitals.“ Es ist der reinste Abergwitz und eine hohlelose Gemeinheit. Singer ist der loyalste und selbstloseste Genosse. Von Jugend auf überzeugter Demokrat, entwickelte er sich gleich seinem Freund Johann Jacoby zum Sozialdemokraten. Er übernahm eine Rendantur unter dem Sozialistengeßel und sein Beitritt zur Partei hat ihm nur Verfolgungen eingebracht und Opfer anerkelt. Er wurde ausgewiesen und mußte aus seinem Geschäft austreten; seitdem verfußt er nur über ein bescheidenes Einkommen — mit Bourgeoismaßstab gemessen. Er hat in der Partei nie einen anderen Einfluß gehabt oder gesucht, als den, welchen seine persönliche Tüchtigkeit und seine eminenten praktischen Fähigkeiten ihm sichern.“

„Und die „Opposition“, von der wir „hart bedrängt“ sein sollen? Ja, das ist die einzige Frage, die mir Verlegenheit macht. Ich — finde keine „Opposition“. Ein paar Ideologen — um hüflich zu sein; gute Menschen und schlechte.“

„Wenn es rohe Burden wären?“

„Ich glaube, daß bei diesem Unwetter so leicht niemand durch den Wald kommt; übrigens ist es hier ganz dunkel, sehen kann man mich nicht und hören gewiß auch nicht; sobald ich Schritte vernehme, will ich mich so ruhig verhalten, daß niemand meine Gegenwart ahnen soll.“

„Ja, das wäre wohl das Ratschichte, aber —“

„Gehen Sie doch,“ daß Valerie noch dringender, als sie sah, daß er noch immer jögerte. „Ich versichere Sie, daß ich keine Angst haben will, und wenn Sie nicht aus Besorgnis für sich selbst den Weg zeigen —“

„Das sollen Sie nicht glauben, Fräulein Valerie, ich gehe.“

„Auf baldiges Wiedersehen, Baron Hans. Witten Sie auch die Frau Führerin, Ihnen ein Umhängetuch für mich mitzugeben, damit ich nicht nass werde, wenn es zu regnen anfängt.“

„Ich eile“, sagte Hans. „Sehen Sie wohl!“ Unwillkürlich streckte er die Hand nach der ihren aus, er wollte sie erfassen, zum Abschied noch einmal leise drücken; aber da er kein Entgegenkommen fühlte, glaubte er sich zu einer solchen Kühnheit nicht berechtigt, und er verabschiedete sich nur mit einem Gang.“

Der gute, bedächliche Hans vergaß jetzt, wo die Gefahr nur mehr seiner Person allein drohte, alle Vorsicht und er rannte den schmalen Berg entlang hinaus, dem stürmenden See entgegen. Valerie hörte seine Schritte sich entfernen und unter dem Sturmgebrause bald gänzlich verhallen. Sie war allein. Das Gefühl der Uebe, der Verlassenheit fiel ihr mit einem Male schwer aufs Herz. Sollte sie sich nicht doch zuviel zugestaut? All der Mut, den sie vor ihrem ängstlichen Führer toben noch entfaltet und der sie in eigenen Augen nicht wenig erhoben hatte, er war jetzt dahin, verschwunden ganz und gar. Sie zitterte, sie sagte sich, für ihn, aber sie zitterte noch viel mehr für sich. (Fortsetzung folgt.)

Muffkanten — ein paar mehr oder weniger echte „Anar-chisten“ — ein paar „Anar-chisten“ — ein paar Schreier — das ist doch keine „Opposition“? Und das soll uns „bedrängen!“  
Gang der Ihre N. 2.

**Kollektive Märkte.** Verschiedene Fürsten, nämlich: Wittgenstein, Jüdenburg-Büsten, Bentheim-Steynfurt und Salin, hatten am Sonnabend in Kassel eine Besprechung in Sachen der geplanten Aufhebung der Steuerfreiheit der Reichsmittelbaren. — Wenn man mit diesen armen Leuten nur recht glimpflich umginge!

**Ein armer Millionär.** Der sein Einkommen hat. Ein Kurioso aus der Parais des neuen Einkommensteuer-Gesetzes erzählt man sich in Frankfurt a. M. Ein borbiger Bankier besitzt notorisch ein Vermögen von 40 Millionen Mark. Nach dem Einkommensteuergesetz hat er den Durchschnitt des Reinertrages seines Bankgeschäfts, in welchem sein Vermögen thätig ist, aus den beiden Jahren 1890 und 1891 zu deklarieren. Im Jahre 1890 hatte er 1 200 000 M. Reingewinn, 1891 dagegen hatte er mit einem Verlustfall von zwei Millionen abgeschrieben. Der Verlust ist wesentlich nur entstanden durch den Kursrückgang der im Besitz des Bankiers geliebten Effekten. Hiernach hat der betreffende Bankier im Durchschnitt der maßgebenden beiden Jahre keine Einkünfte gehabt, sondern einen Vermögensverlust von 2 000 000 Minus 1 200 000, gleich 800 000, geteilt durch 2, gleich 400 000 M. Infolgedessen hat der betreffende Bankier in seiner Steuererklärung angegeben, daß er ein Einkommen nicht bezieht, und bleibt also ein Einkommensteuerfrei. Nach dem Einkommensteuergesetz kann hiergegen allerdings auch nichts eingewendet werden.

**Schwärze Listen.** Der „Frankf. Volksstimme“ liegen folgende fotografierte Schreiben vor:

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer bringt zur Kenntnis, daß nachdem dort neu engagierte Gehilfen vertragsbrüchig geworden sind und bitten wir um gefl. Mitteilung, für den Fall, daß einer oder der andere dieser Gehilfen jetzt bei Ihnen in Arbeit steht. (Folgen 8 Namen).  
Frankfurt a. M. 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

P. P.  
„Der Stuttgarter Sozialist zeigt an, daß folgende Gehilfen vertragsbrüchig geworden sind: (Folgen 12 Namen).  
Wir erlauben Sie dringend, den Namen und Wohnort jedes bei Ihnen vertragsbrüchig gewordenen Gehilfen betr. Einzeichnung in unsere Liste bei dem Unterzeichneten anzugeben.  
Frankfurt a. M. 21. November 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

P. P.  
„Nachstehende Gehilfen sind an hiesiger Plage vertragsbrüchig geworden. (Folgen 7 Namen).  
Frankfurt a. M. 24. November 1891.“

„Der Sozialist der Stuttgarter Buchdruckerbesitzer.“

**Den Klagen der Gewerbeschiedsgerichte veranschaulicht folgende Statistik über das Gewerbeschiedsgericht in Offenbach:**

Nach dem von den Vorsitzenden des Gewerbeschiedsgerichts an die Stadtverordneten erstatteten Bericht über die Thätigkeit des Gerichts im Jahr 1891 wurden 605 Klagen anhängig gemacht, 39 weniger als im Jahr 1890. In gütlicher Verhandlung wurden 467 Streitfälle erledigt und zwar 139 zu gunsten der Unternehmer und 328 zu gunsten der Arbeiter. Urteile braucht nur in 36 Fällen erlassen zu werden. Die übrigen Klagen sind teils jurisdigge worden und teils auch infolge Abtreite der Beklagten bisher unerledigt geblieben. Das Vollstreckungsverfahren wurde in 5 Fällen eingeleitet, während in 6 Fällen die Berufung verfolgt worden ist.

Die „Frankf. Ztg.“ schreibt: Wie man uns mitteilt, hat die philosophische Fakultät der Freiburger Universität den verdienstvollen Vorstand der badischen Fabrikinspektion, Herrn Deckerregierungsrat F. Wörtschöffer in anbeacht der Förderung, welche die Sozialwissenschaften durch seine ausgezeichneten Arbeiten (Die soziale Lage der Zigarrenarbeiter im Gr. Baden, 1890; Die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim, 1891) erfahren, zum Doctor honoris causa promoviert. Durch diese Ehreung eines tüchtigen Mannes ehrt die philosophische Fakultät nicht minder sich selbst.

**Obdachlos!** Der Berliner Polizeibericht brachte an ein und demselben Tage folgende Notizen:

Am 9. d. M. vormittags sprang ein obdachloser Kaufmann in selbstmörderischer Absicht bei der Admiralbrücke in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend herausgezogen und nach dem Krankenhaus am Urban gebracht.

Am 10. d. M. abends verfußt ein obdachloser Arbeiter auf der Wache des 22. Polizeireviens, Holzmarktstraße 8, sich zu erhängen. Er wurde jedoch noch rechtzeitig losgeschlitten und nach der Charite gebracht.

Als zwei Obdachlose, denen das elende Leben doch zu elend geworden war, Die Erde! Wie hätten sie sich noch amüßern können in diesen göttlichen Berlin. Wärmestube, Speisemarle, Speisemarle, Wärmestube, Mhl für Obdachlose u. s. f. von einem Berggülden zu dem anderen . . .

Doch Scherz beiseite! Wie der obige Polizeibericht meldet, wollen zwei Menschen nur deshalb ihrem Leben ein Ende machen, weil sie obdachlos sind. Mitte Januar obdachlos in Berlin umher zu irren, ist allerdings das Schrecklichste der Schreden und der Wahn, ein solches erbärmliches Dasein ein genossames Ende zu bereiten, ist wahrhaftig wohl begründet. Diejen Einbrudr können auch die gutgenährten Herren im Zalar nicht abwägen, die dann mit der letzten Moral hintreten und auszuführen versuchen, daß niemand das Recht habe, das Leben, das ihm geschenkt worden sei, freiwillig sich zu werfen.

Ja, ist denn das überhaupt noch ein „Leben“? Wir müssen diese Preisfrage verneinen beantworten. Ohne Arbeit, ohne Nahrung, ohne Obdach, in einem solchen Zustande hört das „Leben“ einfach auf. D. um der „obdachlose Kaufmann“ und der „obdachlose Arbeiter“ mit der heutigen Gesellschaftsordnung auf dem Kriegsfuß gestanden haben oder nicht, thut wenig zur Sache.





seinem Vortrag die Vorgesichte der Metallarbeiterbewegung und befehligte die Beschläge des Granfurter Metallarbeiter-Kongresses gegenüber den von der Generalversammlung zum Gewerkschafts-Kongress gestellten Anträgen und kam zu dem Entschluß, daß auch die hiesigen Arbeiter nicht zurückbleiben dürfen, an den Arbeiten des Kongresses teilzunehmen. Nach einer längerer Diskussion fand folgende Resolution einstimmige Annahme: "Die heute im Saale der Moritzburg" tagende Ortsverband-Versammlung sämtlicher Sektionen des Metallarbeiterverbandes der Filiale Halle a. S. erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und spricht ihr Einverständnis aus mit der Auffassung eines Kandidaten zum Halberstädter Kongress." Die Versammlung giebt dem aufzustellenden Kandidaten die Direktive, bei den Verhandlungen nach Lage des verloren gegangenen Buchdruckstreiks auf dem Kongress für eine Organisation einzutreten, die den Metallarbeitern die möglichst größte Bewegungsfreiheit giebt und dem Verband der Metall-Industriellen einen Damm gegenübersetzt, der in jeder Beziehung dem Kapital genehmer ist. — Zum 2. Punkt der Tagesordnung: "Auffstellung eines Kandidaten zum Kongress" wurde Genosse Müller als Kandidat bestimmt. Nachdem ein Zentralkomitee, bestehend aus 5 Personen, ernannt, wurde die Verammlung nach Regelung einiger Vereinsangelegenheiten geschlossen.

**Vermischtes.**

\* Ueber die Fingerringe der Post wird der "Frank. Tagesztg." aus Nürnberg geschrieben: "Vor circa 4 Monaten wurde bei der hiesigen Post ein Brief abgegeben mit der Adresse: Herr R. K., Stadt Kairo, Volprechtstraße 40." Der Brief war vorfingerringmäßig mit einer Dreipreiswertmarke frankiert, trotzdem gelangte derselbe nicht an seine Adresse und der Absender, in den Glauben, der Brief wäre nicht antwortbar, ließ sich keine Antwort geben. Dieser Tage endlich kam der Brief, besteht mit 3 türkischen Werten — wofür 35 Pfennig bezahlt werden mußten — in den Besitz des rechtmäßigen Eigentümers. Das Wörtchen "hier" war vorfingerringmäßig mit einem Stempel überdruckt. Der Brief hatte seinen Weg verfehlt und gelangte anstatt in die Restauration "zur Stadt Kairo" in der Volprechtstraße dahier nach Ägypten in die Stadt Kairo, wo allerdings der

Brief nicht zu finden war. Nachdem der Brief diesen kleinen Umweg gemacht hatte, wurde die Adresse richtig gelesen und der Brief seinem Eigentümer zugehellt. Der Brief hatte für die Nachschafferei der Post mit 35 Pfennig Porto zu büßen."

**Publikationen der Boykott-Kontroll-Kommission.**

Wirte, die hiesiges Bier verkaufen: Wauer, Gaudauische Straße; Schälende, Roggenbrotstraße; "Zum Walfisch", Wuchererstraße; Edel, Kailerstraße-Gie; Eittrich, Zum großen Kurfürst; am Röderberg; Bauer, Rathausgasse; Wendel, Kaufmann, Blumenaltstraße; "Südenmoritz", Alter Markt; Reil, Schillerhof; Deumer, Hospitalplatz; Waldemar Thurm, Oberglaucha; Fr. Thurm, Wörthgänger; Stadt Leipzig, Martinaberg. Die Kontroll-Kommission.

**Eingefandt.**

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)  
 Zur Erweiterung des Eingefandt G. B. in Nr. 18 d. Bl. 34 finde es eigenmächtig, daß, inwieweit der Herrscher der hiesigen Brauereien, sich auch ein Arbeiter besorgen läßt, aber diejenigen Restaurants die Speise ausgeben, in welchen  $\frac{1}{10}$  Liter Seidel zu 10 Pf. verabfolgt werden, oder sollte hier etwa ein Kollege sein, welcher auf den schönen Profit, der bei den  $\frac{1}{10}$  Seideln herauskommt, nicht so sehr achtet, sondern sich lieber mit dem Arbeiter einverstanden erklärt, als sich für jeden Fall gefaßt, wenn dieser Pfennigfuchser den Raum unseres Blattes zu besseren Sachen ausgenutzt hätte als für feilheitliche Kollereien. Denn jeder Arbeiter weiß, daß nur in Arbeiterrestaurationen  $\frac{1}{10}$  zu 10 Pf. verkauft werden, nicht aus dem Grunde einen Profit herauszuschlagen, oder weil das Kupfergeld rar ist, sondern weil mancher Arbeiter nicht in der Lage ist, gleich 15 Pf. für  $\frac{1}{10}$  Liter auszugeben, um einmal eine andere Zeitung zu lesen als die er selbst hält, denn wo findet er wohl eine geistige Nahrung von Zeitungen zc. als in den Restaurationen, und in denjenigen, wo es 10 Pf.-Seidel giebt, findet man doch am allergeringsten Bausprecher-Bücher.  
 Im übrigen können sich die Leser dieses oder jenes der Zusammenstellung ein Bild von dem übertriebenen Profit machen, den ein Wirt tut, welcher  $\frac{1}{10}$  Seidel für 10 Pf. verkauft:  
 $\frac{1}{10}$  Liter zu 10 Pf. kostet  $\frac{1}{10}$  = 3  $\frac{1}{2}$  Pf.  
 $\frac{1}{10}$  " " 13 " " = 3  $\frac{1}{2}$  Pf.  
 $\frac{1}{10}$  " " 15 " " = 3 " "  
 $\frac{1}{10}$  " " 15 " " = 3 " "  
 $\frac{1}{10}$  " " 10 " " = 2  $\frac{1}{2}$  Pf.  
 Dieses letztere wird der Wunsch des Eingefandten in Nr. 18 d. Bl. G. B., und wird es auch wohl bleiben, weil kein Restaurateur im Stande ist, sein Bier billiger zu verkaufen zu können, außerdem er für Kopfschuppen oder à la Holländer, wo es auf andere Weise heraus-

geschoben wird. Dieses wenige Mehr, was eigentlich bei 10 Pf.-Seideln profitiert wird, brauchen die betreffenden Wirte für sich allein oder unter jenen die Arbeiterbewegung. Es hat letztere der Fall, dann soll man solche Wirte auch nicht mit solch nichtigen Dingen, als solchen, ähnen und nach in solcher Zeit, wogegen man von einem, der die Wäge 8 oder 2 Liter trinkt, nur um einmal eine Maßzeit in der Restauration den Wirten zu zeigen. Doch gilt noch mehr Arbeiter finden, die sich über diese Angelegenheit ausprechen, begriffe ich.  
 W. Schellenberg.

**Ständesamtliche Nachrichten.**

Halle 23. Januar.

**Aufgebote:** Der Stadtbahn-Wagenführer Hermann Dring und Emma Bartholomäus (Mühlweg 15 und Krudenbergstraße 3). Der Handarbeiter Friedrich Naumann und Luise Berger (Schillingstraße 1 und Brunnenstraße 9). Der Kaufmann Otto Hill und Sophie Hoffmann (Schillingstraße 6 und Landwehrstraße 7). Der Schneidermeister Gustav Jurtschick und Hedwig Sohn (Kornmarkt und Zeiselschloß).  
**Scheidelungen:** Der Staduator Hermann Wämper und Emma Feinde (Zaunbergstraße 14 und Wälderstraße 9). Der Bahnarbeiter Otto Regeleben und Clara Zitz (Konrad 1 und Schimmelstraße 5). Der Schriftführer August Weinger und Marie Tobias (Mittelmeierstraße 3 und Weidenplan 16). Der Klempner Otto Wagner und Ida Engelhardt (Ludwigstraße 4a und Nr. Märkerstraße 4). Der Friseurmeister Hermann Sellung und Heloise Gähler (Mitterfeld und Jakobstraße 2). Der Knopfmacher Wilhelm Gonsauge und Anna Schneider (Draht- und Wägenstraße 9). Der Pergamenten Friedrich Wüller und Anna Wüller (Mühlweg 15 und Krudenbergstraße 3). Der Stellmacher Johann Schumann und Anna Wangelshof (Wägenstraße 4 und Grotweg 15). Der Handarbeiter Franz Stolze und Marie Herzog (Höllbergweg 39 und Blumenstraße 4).  
**Beerdigungen:** Dem Danndorfer Louis Bader eine L., Frieda Witte Gertraud (H. Ullrichstraße 7). Der Bauhilf Karl Scheffmann eine L., Frieda Paula Dorothea (Essingstraße 15). Dem Glashilfsmeister Heinrich Ständel ein S., Louis Georg Wilhelm (Leipzigerstraße 6). Dem Bildhauermeister Friedrich Schöner ein S., Emil Karl Knobloch (Krudenbergstraße 6). Dem Schlosser Edward Diehl ein L., Friedrich Clara (Friedrichstraße 13). Dem Kupfermeister August Schreiber eine L., Anna Elisabeth (Waldenstraße 41). Dem Handarbeiter Karl Regels ein S., Friedrich Carl (Arbdt 8). Dem Schneidermeister Wilhelm Höpke ein S., Wilhelm Fritz (Waldenstraße 21). Dem Mediziner Joseph Gollig ein S., Karl Franz (6. Vereinsstraße 6). Dem Schuhmacher Wilhelm Wülfing ein S., Christian Wilhelm (H. Wägenstraße 19). Dem Kupfermeister August Schreiber eine L., Karl Otto (H. Wägenstraße 5). Dem Friseurmeister Franz Frank ein L., Emilie Bertha (Steinbockstraße 5). Eine unedel. L.  
**Gebohren:** Der Fischereimeister Wilhelm Dündel, 67 J. (Seifingstraße 21). Der Handarbeiter Karl Jägerstein, 66 J. (Nicolaisstraße 4). Die Witwe Emma Schaf geb. Schaf, 67 J. (Klinik). Das Dienstmädchen Ida Schmidt, 14 J. (Klinik).

**Wolle! Damenkapotten in Seide, Wolle, Chenille, Ph. Liebenenthal & Co.**  
 besondere Neuheiten, zu auffallend billigen Preisen.  
 Untere Leipzigerstrasse 103.

**Oeffentliche gemeinschaftliche Versammlung der Maurer und Maurerarbeitende am Dienstag den 26. Jan. ab 7 Uhr im Saale der Moritzburg, Harz 48.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Wie arbeiten die Maurer und Maurerarbeitende Hand in Hand bei Vorkenntnissen?  
 2. Die Invalidentanten.  
 3. Verordnungen.  
 Wichtiges Ereignissen ist dringend nötig.  
**Die Vertrauensmänner.**  
 Drunk, Sprötte.

**Puffs Restaurant**  
 Bernburgerstraße 9. Gde. Mählweg.  
 erstes großes Parrenfest  
 verbunden mit großartigem Müssim und sonstigen Vorträgen nebst Pianofortentänzen. H. Zinger Violin. Corcoran ex gratia.

**Walhalla-Theater.**  
 Direction: Richard Hubert.  
 Nur kurze Zeit:  
**Die Gesellschaft Hermanns, Pantomimen-Darsteller.**  
 Hr. Adolf Kurze, Jongleur und Valentin. Hr. W. Hofen, Tanz- und Pantomime. Hr. W. Hofen, Tanz- und Pantomime. Hr. W. Hofen, Tanz- und Pantomime.  
 Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

**Challia-Theater.**  
 (Kaiseräle.)  
 Montag den 25. Januar 1892.  
 Zum 2. Male:  
**relegierten Studenten.**  
 Lustspiel in 4 Akten von Benedikt.  
 Dienstag den 26. Januar 1892.  
**erste vollständige 50 Pf.-Vorstellung.**  
 Sämmtl. Plätze des Theaters zu 50 Pf.  
 Zum 5. Male auf Verlangen:  
**Der Kunstbazarillus.**  
 Posse mit Gesang in 4 Akten von Kneisel.

**Concordia-Palast**  
 Halle a. S.  
 Von Montag den 25. bis Sonntag den 31. Januar inclusive täglich.  
**Gastspiel der weltberühmten tgl. litiputanischen Hofkünstler-Truppe Colibris**  
 bestehend aus 7 der kleinsten Menschen, welche je existierten, mit ihren Pracht-Miniatur-Sais-Ensembles und Violin-Ensembles.  
 Die Produktionen bestehen in Gesang, Musik, Gymnastik, Pferdedressur und Pantomimen.  
 In der Begleitung der Colibri-Truppe befindet sich **Leo Anak,** ein 18jähriger Riese, 2 Meter 30 Ztm. hoch, welcher als Diener der Truppe fungiert.  
 Außerdem Auftritten sämtlicher engagierten Künstler.  
 Preise der Plätze: Loge 1.50 A., nun. Balkon 1 A., reserv. Parterre 75 S., Parterre 60 S.  
 Vorverkauf an der Tageskasse im Concordia-Palast vormittags 10-11 Uhr, nachmittags 3-5 Uhr.  
 Aviso! Für Mittwoch und Sonnabend nachmittags 4 Uhr wird die Direction 2 große Kinder-Vorstellungen arrangieren.  
 Vesperpartouts und Vorzugsorten haben keine Gültigkeit.

**Heimsaths Restaurant**  
 Sternstraße 11  
 Grotte Montag  
 groß. Schlachtfest.  
**Restaurant zum Salzgraben.**  
 Montag den 25. Januar  
**Familien-Abend.**  
 Morgen Dienstag  
**Schlachtfest.**  
 F. Ehrhardt, Bentergasse 12.  
**Garant. rein. Roggenbrot**  
 empfiehlt zum billigen Preise durch eigenes Mälzerierei aus Haus  
**Richard Steinmetz, Schreiberei-Gde.**  
 Dalesch eine Wohnung, 2 St., R. K. u. Zub. per 1. April für 90 Thlr. z. verm.

**Briketts**  
 à 60 Stk.  
**Bettstroh**  
 1/2 schones großes Bund à 25 Pf., bei  
**K. Zschimmer,**  
 Nr. Braunaugasse 24/27  
 Köpfn, Haus- und Kinderarbeiten erhalten Stelle. Frau Dornie, Schmeerstr. 14.  
 Zehnerberg, 6, 1, Wohnungen zu 375, 225, 180 Mkt. zu vermieten.  
 Kräftiger Mittagstisch à 30 Pf. 3. W. Parkstraße 6, Keller.

**Bürgerhallen**  
 26. Wuchererstr. 26.  
 Dienstag den 9. Februar  
**gr. Volksmaskenball.**  
 Zimmerwährend Musik.  
 Wassergarderobe im Lokal. Restaurant bleibt den Abend geschlossen.  
 Programm folgt. Max Seidenberg.

**Stadt-Theater in Halle a. S.**  
 Anfang 7 1/2 Uhr. Dienstag den 26. Januar 1892. Ende 10 Uhr.  
 183. Vorstellung. — 98. Abonnements-Vorstellung. Farbe: rot.  
**Sie hat ihr Herz entdeckt.**  
 Lustspiel in 1 Akt von Wolfgang Müller von Königswinter.  
 Personen:  
 Wolsdorf, Hauptmann  
 Hedwig, seine Tochter  
 Helene, Hausbesitzerin  
 Walter, Oberförster  
 Reinhold, sein Sohn  
 William Schirmer.  
 Fanny König.  
 Emilie Friedberg.  
 Karl Hunt.  
 Oswald Schanz.  
 Ort der Handlung: Ein Forsthaus im Walde.  
 Nach "Sie hat ihr Herz entdeckt": Pause.  
 Dienstag:  
 Zum ersten Male:  
**Madame Mongodin.**  
 Personen:  
 Schwanz in 3 Akten von Ernest Blum und Raoul Toes, deutsch von Emil Neumann.  
 Personen:  
 Mongodin.  
 Rosalie, seine Frau  
 Lucienne, seine Tochter  
 Gertrude de Montepal  
 Robert Fougereles, Vater  
 Germaine Rabotant, Vereinsleiterin  
 Berenart  
 Francis, Mongodin's Diener  
 Der Präfect des Departements  
 Der Capitän der Gendarmarie  
 Ein Kammerdiener  
 Madame de la Butte-Moineau  
 Madame Goude  
 Madame Belsin  
 Madame Chamberloche  
 Karl Friedau.  
 Marie de la Chapelle.  
 Jean Schneider.  
 Elisabeth Orvee.  
 Eugen Schady.  
 Oswald Bach.  
 Adolf Schumader.  
 Ida Wargel.  
 William Schirmer.  
 Edward Strauß.  
 Mor Rohmann.  
 Rolo Eindeber.  
 Honorat Fougereles.  
 Gustav Fougereles.  
 Mathilde Rohmann.  
 Ort der Handlung: Klencou. Im 1. Akt bei Mongodin, im 2. bei Fougereles. Nach dem 2. Akte Pause.

**Wittwoch den 27. Januar 1892.**  
 134. Vorstellung. — 98. Abonnements-Vorstellung. — Farbe: blau.  
**Der neue Herr.**  
 Schauspiel in 7 Vorgängen von E. v. Wildenbruch.  
 Freitag den 29. Januar 1892: Wagnon, komische Oper in 3 Akten von H. Thomas Wagnon.  
 In Vorbereitung: Schauspiel des Goldbacherdirectors Friedr. Haase. Eiegried, zweiter Teil aus der Trilogie "Der Ring des Nibelungen" von Rich. Wagner.

**Die Graggeßer werden Mittwoch und die folgenden Tage gezahlt, aber nur an den Vormittagen.**  
 Der Kontrollbeamte Laegel.  
 Mühllerte Schinkelfabrik  
 Beesenstraße 32, 3. z. r.  
 Todes-Anzeige.  
 Gestern abend 8 Uhr verschied nach längeren an ihrem Krankenlager unser innig geliebter Sohn im jungen Alter von 2 1/2 Jahren.  
 Die trauernde Familie  
 Alfred Diebescher und Frau geb. Debring.

**Kopfschuppen u. Haarausfallne**  
 werden innerhalb 8 Tagen beseitigt unter Garantie durch Anwendung des Lanunin- Balsams von R. A. Uhlmann & Co., Hauptniederlage bei Herrn. Frenschke, Friseur und Parfümerie-Handlung, Wägenstraße 29 und Leipzigerstraße 6.  
 Febl. Wohnung, vorn, für 48 Thlr. zu vermieten.  
 Hofstraße 26 i. S.  
 Wohn. 54, 60 u. 40 Thlr. beim Pfannenberg.

**Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt**  
 urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920126-12/fragment/page=0004